

## **Allmähliche Transformation oder plötzlicher Wandel: Historische Betrachtungen zu Massenmigrationen und Menschenleben**

**Dirk Hoerder**

**Zusammenfassung:** Sowohl die Migration als auch die Einstellungen dazu sind historisch tief verwurzelt. Wenn die aktuellen Wanderungsbewegungen und die von Derivatehändlern im Herbst 2008 verursachte Wirtschaftskrise als „neu und historisch beispiellos“ bezeichnet werden, wird über die Auswirkungen von Mustern der Vergangenheit auf die Gegenwart hinweggesehen und somit verhindert, dass Erkenntnisse über Kontinuitäten und Vergleiche gewonnen werden. Nicht die Migranten werden „entwurzelt“, wie bisweilen behauptet wird, sondern dem historischen Gedächtnis werden gezielt seine Wurzeln entzogen. Der vorliegende Beitrag geht zunächst auf die verschiedenen Probleme der heutigen Migrationsdebatten und die Historisierung der Perspektiven ein. Die einwandererfeindlichen Zuschreibungen, Stigmata und Ideologien werden kritisiert. Sodann werden die Daten präsentiert und die geographischen Dimensionen der Migrantenwege im Kontext der translokalen, transregionalen, transnationalen und globalen Vernetzung besprochen. Ein integrativer Ansatz im Sinne transkultureller Gesellschaftswissenschaften wird vorgeschlagen. Schließlich geht der Beitrag auf das Handeln (*agency*) von Migranten ein, wobei die „Viktimisierungs“-Ansätze kritisiert werden und argumentiert wird, dass Andersartigkeit eine Ressource ist, aber auch eine Angriffsfläche für Ausbeutung bietet. Geldüberweisungen werden als Beispiel für die Schnittpunkte zwischen dem Handeln von Migranten und staatlichen Bedürfnissen angeführt. In der Schlussfolgerung wird die Gegenwart kurz in den Kontext der globalen Ungleichheiten, des wirtschaftlichen Aspekts und der Einwandererfeindlichkeit sowie des ideologischen national-essentialistischen Aspekts gesetzt.

**Schlagwörter:** Transkulturell · Transregional · Translokal

## 1 Einleitung

In Zeiten der Wirtschaftskrise, vom Finanzsektor verursacht und durch Deregulierung gefördert, wurde im Herbst 2008 Migration, so sagte man, zum Problem; die Multikulturalität wird in Europa und in den USA als Misserfolg bezeichnet, aber beispielsweise nicht in Kanada. Politiker und Meinungsführer suchen eifrig nach den Schuldigen – als Zielscheibe für Zorn und Ängste der Bevölkerung. Durch kluge Politik und langfristige Strategien könnte man den zugrunde liegenden wirtschaftlichen Problemen und gesellschaftlichen Konsequenzen begegnen.

Migrationen sind historisch tief verwurzelt – die Geschichte der Menschheit ist letztlich eine Geschichte der Migration. Wer die heutigen Wanderungen und die aktuelle Krise als „neu und historisch beispiellos“ bezeichnet, bedenkt die Folgen der menschlichen Mobilität der Vergangenheit auf die Gegenwart nicht. Während das Europa des 19. Jahrhunderts demographisch von Massenauswanderungen geprägt war, war für die nordeuropäischen Volkswirtschaften ab Mitte der 1950er ein massiver Zustrom von Arbeitskräften aus den europäischen Mittelmeerländern kennzeichnend. Eine Bewertung und Interpretation ist hier nur mittels vergleichender Ansätze möglich. Nicht die Migrant/innen werden entwurzelt, wie von Wissenschaftlern und Historikern erklärt, sondern dem öffentlichen historischen Gedächtnis werden genau von solchen Ideologen die Wurzeln entzogen, um es durch Verbreitung einwandererfeindlicher Klischees zu manipulieren.

In diesem Beitrag werde ich zunächst auf die Problematik im Rahmen der aktuellen Debatte zum Thema Migration eingehen und historische Perspektiven einbringen. Dies beinhaltet eine Kritik einwandererfeindlicher Zuschreibungen, Stigmatisierungen und Ideologien. Als zweites werde ich mich mit den empirischen Daten zur Migration beschäftigen und die geographischen Dimensionen der MigrantInnenwege im Kontext der translokalen, transregionalen, transnationalen und globalen Vernetzung erörtern. Der in letzter Zeit häufig zitierte Begriff des Transnationalismus wird kritisiert und ein integrativer Ansatz im Sinne der transkulturellen Gesellschaftswissenschaften vorgeschlagen. Drittens werde ich mich mit dem Handeln (*agency*) von MigrantInnen beschäftigen und Argumente dafür anführen, dass die „Andersartigkeit“ von MigrantInnen, oft Ursache von Ausgrenzungsansprüchen und Ausbeutung, auch eine Ressource für deren Einbringung in die Arbeitsmärkte und die Gesellschaften ist. Ich werde „Viktimisierungs“-Ansätze kritisieren. Um auf den Schnittpunkt von migrantenseitigem Handeln und staatlichen Bedürfnissen einzugehen, werde ich auf die Geldüberweisungen (*remittances*) von MigrantInnen hinweisen. Schließlich werde ich kurz auf globale Ungleichheiten, den wirtschaftlichen Aspekt und die Einwandererfeindlichkeit, den nationalitäts-essenzialistischen Aspekt, aktuelle Migrationen und die Ablehnung letzterer eingehen.

## 2 Querliegende Gedanken und Fragen: Europa in der Welt

Die *Globalisierung*, Anfang der 1960er Jahre von *Marshall McLuhan* als Verknüpfung aller Menschen in einem „globalen Dorf“ („global village“) besungen, wurde

von selbsternannten Medien-„Experten“ in den 1990ern als etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes verkündet – und als Bedrohung für den hoch entwickelten Westen (McLuhan 1962, 1964; McLuhan 1996). Die Wissenschaft ist sich einig darin, dass die „Globalisierung“ bereits vor fünf Jahrhunderten begann – mit der neu entdeckten Fähigkeit der Europäer, den Atlantik, dann den Indischen Ozean und schließlich den Pazifik zu überqueren (Hopkins 2002; Iriye/Mazlish 2005; Mazlish 2006). Als Kolumbus seine Seefahrt zu einem (anderen bereits bekannten) Kontinent unternahm, im älteren Sprachgebrauch als europäische „Entdeckung“ bezeichnet,<sup>1</sup> waren die Seefahrer des indischen Ozeans und der ostasiatischen Meere bereits seit zwei Jahrtausenden an deren Küsten unterwegs. Und transkontinental betrachtet waren sowohl die asiatisch-afrikanisch-europäische als auch die davon getrennte nord-mittel-südamerikanische Welt jeweils durch ein internes Handelswegenetz verbunden, ob per Wagen, Karawane oder menschlichen Trägern. Wanderungen von Einzelpersonen, Gruppen und Völkern gehörten ebenso selbstverständlich zu diesem Austausch wie Handelsreisen. Das Europa des Mittelalters, oft als immobil und rückständig betrachtet, war tatsächlich durch ein hohes Maß an Mobilität, kulturellem Austausch sowie Fernhandel geprägt (Borgolte 2009). Solange Europäer, nach anderen Maßstäben „Weiße“, abwanderten – allein im Jahrhundert von den 1840ern bis zu den 1940ern rund 60 Millionen – wurde die Migration als Mission zur Zivilisation „minderwertigerer“ Völker angesehen, die nach dem gewohnten Farbschema, das anstelle innerer Fähigkeiten, Emotionalitäten und Spiritualitäten die Oberfläche, die Haut betrachtet, als „nicht weiß“ galten (Hoerder 2002; Harzig et al. 2009). Solange sich diese von Kolonialmächten aufgezwungene Globalisierung für die Weißen in der nordatlantischen Welt lohnte, wurde sie von der wirtschaftlichen und intellektuellen Elite auch positiv dargestellt. An der Wende zum 21. Jahrhundert, da einige oder auch viele die globalen Verknüpfungen als nachteilig für die Märkte und Menschen der atlantischen Welt ansehen, wird sie als hinterhältig und gefährlich für den Westen dargestellt, mit seinen übermächtigen Finanzinstitutionen, einst industrialisiert und jetzt dienstleistungskonsumierend. Viele der heutigen Süd-Nord-Migranten sind Nachfahren von Menschen, die von den europäischen Nord-Süd-Migranten und den abhängigen Wirtschaftsstrukturen, die diese ihnen aufgezwungen hatten, ausgebeutet wurden. Nach dem 11. September der Weltwirtschaft im Jahr 2008, als die globalen Kredit- und Investmentbeziehungen von Bankern in die Luft gesprengt wurden, mussten Millionen ihre Heimat verlassen, um auf die Suche nach einem Lebensunterhalt und einem Einkommen zu gehen.

*Migrant/innen*, die seit den 1940ern (USA/Mexiko) und den 1950ern (Europa) als „Gastarbeiter“, und nicht als Zuwanderer mit der Möglichkeit zum Erwerb der Staatsbürgerschaft, als „Arme“/„*braceros*“ oder „Hände“, und nicht als Männer und Frauen mit Kopf und Herz angeworben wurden, waren im späten 20. Jahrhundert ein Stützeiler der Wirtschaftsentwicklung der weißen nordatlantischen Welt. Sie wurden als gewinnträchtige Mehrwerterzeuger eingeladen. Seit aus den wiederkeh-

<sup>1</sup> Kolumbus selbst war ein qualifizierter Arbeitsmigrant, der aus dem konjunkturschwachen Mittelmeerraum zu den iberischen Wachstumsmärkten an der Küste des Atlantiks zog.

renden Konjunkturflauten Krisen geworden sind, werden sie als Ausländer stigmatisiert, die „unsere“ Sozialversicherungssysteme ausnutzen und ohne Papiere (unserer Art von Papieren) einreisen, die als Illegale und somit als Kriminelle gelten. Einige von ihnen, aber auch ganze Gruppen, werden zu Terroristen gestempelt. Erinnern wir uns kurz zurück – wo immer die kolonisierenden Europäer hingingen, kamen sie ohne Papiere an, beuteten die vorhandenen Ressourcen aus und waren schwer bewaffnet mit einer weißen, christlichen, auf Vorherrschaftsdenken gegründeten Ideologie, die ebenso zerstörerisch auf den Geist wirkte wie der Gebrauch von Gewehren auf das Leben. Zum Thema Terrorismus: Vasco da Gama setzte ein Schiff mit muslimischen Pilgern in Brand, die vom Haddsch nach Südasien zurückkehrten, um Angst zu verbreiten und Handelskonzessionen zu erzwingen; die Spanier verbreiteten nicht nur ungewollt eurasische Krankheitserreger, sondern töteten auch Millionen indigener Männer, Frauen und Kinder auf dem amerikanischen Kontinent durch Krieg und Zwangsarbeit; die Briten traten im „Opiumkrieg“ gegen China als größte den Drogenkonsum fördernde Macht der Welt auf; der belgische König Leopold terrorisierte die Völker in der Kongoregion. Was die Zerstörung von Lebensformen sowie von Menschen an Leib und Seele anbetrifft, Kinder und Jugendliche inbegriffen, haben die heutigen Spekulationsgeschäfte westlicher Banker mit ungesicherten Derivaten – von Ratingagenturen aus Eigeninteressen als absolut sicher bezeichnet – mehr Sprengkraft als alle konventionellen Waffen. Laut ILO-Daten aus dem Jahr 2009 haben dadurch weltweit rund 18 Millionen Männer und Frauen ihren Arbeitsplatz verloren und wurden rund 200 Millionen Menschen in Entwicklungsländern in noch prekärere Positionen oder in äußerste Armut gedrängt (*ILO 2009; Oxfam 2010*). Verglichen mit der Krise nach den Anschlägen auf das World Trade Center am 11. September 2001, die 3000 Männer und Frauen das Leben kosteten, scheint der Hunger nur in begrenztem Maße Anlass zu Sicherheitsmaßnahmen zu geben – Sicherheiten, die Menschen das schiere Überleben ermöglichen würden.<sup>2</sup>

In der Gegenwart kommen manche Migranten ohne Papiere, was nach dem Gesetz ein Vergehen, aber keine Straftat ist. Nur eine sehr kleine fanatisch-fundamentalistische Minderheit ist bewaffnet. Bevor wir diese pauschal als „muslimische Fundamentalisten“ bezeichnen, sollten wir uns ins Gedächtnis rufen, dass Fundamentalismus auch unter Christen und Juden existiert, dann aber als „orthodox“ bezeichnet wird. Während die große Mehrheit der (schwer) bewaffneten Europäer, die in die kolonialisierten Teile der Welt aufbrachen, andere dazu zwingen wollte, für sie zu arbeiten, und die große Mehrheit der kriminellen Banker sich an Tantiemen bereichert, möchten die meisten der heutigen Migrant/innen, die gen Norden ziehen, arbeiten: für ihren Lebensunterhalt, ihre Nahrung, die Ausbildung ihrer Kinder. Das war auch das Ziel der Millionen europäischen Arbeitsmigrant/innen in den Jahren von 1815 bis 1914. Nahrung und gute Lebensverhältnisse, die Chance auf eine bes-

<sup>2</sup> Der erste 11. September, die Bombardierung des Präsidentenpalasts in Chile durch reaktionäre Armeeoffiziere mit US-Unterstützung im Jahr 1973, hat nicht annähernd die gleiche Aufmerksamkeit erregt.

sere Stellung in der Welt und Zukunftsperspektiven – diese Ziele haben die Entscheidungsprozesse von Migrant/innen bereits in der Vergangenheit geprägt und tun dies auch heute noch.

Die *Serie tiefer Krisen* in der Gegenwart, die gerne als Grund für einen Aufnahmestopp von Migranten angeführt werden, begann Anfang der 1970er, als die Arabian American Oil Company (Aramco), ein damals zu 100 % in US-Besitz befindlicher Megakonzern, die Ölkrise des Jahres 1973 inszenierte, um seine Gewinne weiter zu maximieren; es folgten weitere Krisen, zuletzt der Beinahe-Zusammenbruch der Weltwirtschaft, systembedingt verursacht durch Bankimperien, die „zu groß zum Scheitern“ waren, bzw. individuell betrachtet durch einige Tausend Spekulanten, beide mit ihren eigenen komplexen mathematischen Handelsformeln überfordert. In einem regulären juristischen Verfahren wären die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen und nicht die Migranten kriminalisiert und marginalisiert worden. Die heutigen Finanzimperien und ihr globaler Kasinokapitalismus, der selbst in den westlichen Ländern von der „realen Wirtschaft“ getrennt ist, übertreffen die staatsgemachten Imperien des 19. Jahrhunderts noch in ihren negativen Auswirkungen. Migranten hingegen üben nur einen Einfluss auf ihr eigenes Leben aus sowie auf die Wirtschaftsbereiche, zu deren Wertschöpfung sie beitragen, und zudem auf die Gesellschaft, in der sie ihr Humankapital und ihre kulturellen Möglichkeiten einbringen.

Die Menschen in Europa haben im Laufe der Jahrhunderte eine Reihe tiefgreifender elitegemachter Krisen durchgemacht: den dreißigjährigen Krieg in ganz Mitteleuropa 1618-1648, die transeuropäischen Kriege 1792-1815 zwischen der reaktionären, antirevolutionären Koalition der Blutlinedynastien und den imperialistischen napoleonischen Strategien; den Krieg 1914-1918, in dem die Achsenmächte Migranten aus Mittelost- und Osteuropa und die Alliierten nichtweiße Migranten aus ihren fernen Kolonialbesitztümern als Zwangsarbeiter einsetzten; und – global – die große Depression (Weltwirtschaftskrise) 1929-39 sowie den Weltkrieg 1937 bis 1945. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts machten die europäischen Nationaleliten den Kontinent zur größten flüchtlingsgenerierenden Region der Erde. Dies war, so *Michael Marrus*, eine wesentliche Voraussetzung für den ideologischen und militärischen Aufbau der modernen monokulturellen Nationalstaaten auf Gebieten mit pluralistischer Bevölkerungszusammensetzung: Damit ging „nicht nur die Benennung bestimmter Völker als Feinde der Nation einher, sondern auch die Vertreibung [erzwungene Migration] großer Gruppen“. Zuwanderer, die von den dynastischen Regimes wegen ihres Beitrags zur Wirtschaft angeworben bzw. (wenn sie aus eigenem Antrieb zuzogen) aufgenommen wurden, galten unter dem nationalistischen Regime nun als „Fremde“. Chauvinistische Politiker hielten es für „das Beste, unerwünschte Minderheiten auszuweisen“ und vermeintlich fremde Migranten abzuweisen (*Marrus* 1985: 51; *Caestaecker/Moore* 2010). Betrachtet man die europäischen Nationalstaaten der 1930er Jahre im globalen Kontext, ist zu unterstreichen, dass – als in den 1930ern Hunderttausende vor dem Faschismus flohen – die japanische Invasion Chinas im Jahr 1937 in diesem einzigen Jahr 100 Millionen Flüchtlinge zur Folge hatte. Keine flüchtlingsgenerierende Krise oder Menschen entwurzelnder

Krieg „brach aus“ (wie ein Vulkan), wie es nach gängigem Sprachgebrauch heißt. Alle waren vom Menschen gemacht und hervorgerufen, und Staatsmänner und intellektuelle Eliten trugen die Verantwortung dafür.

*Zwischen elitegemachten Krisen und den Migrationen einfacher Leute* besteht ein enger Zusammenhang. Ob im kleineren Ausmaß als lokale Hungersnot, etwa in Südwestdeutschland in den Jahren 1816/17 oder in der Region am Horn von Afrika 2011, oder im großen Ausmaß, sei es die Große Depression der 1930er oder die gegenwärtige von „Gauern auf höchster Ebene“ erzeugte Krise (Taibbi 2010; US „Time“-Magazin vom 8. Nov. 2010: 32) – Krisen durchkreuzen Lebensentwürfe und lassen die Nahrungsversorgung einer Familie oft unter das für das physische Überleben nötige Maß sinken. Ende des 19. Jahrhunderts (1815-1914) hinterließen die meisten der zig Millionen europäischer Männer und Frauen ein stagnierendes Gebiet bzw. sogar ein Katastrophengebiet, in dem sie bzw. ihre Familien nicht genug zu essen hatten, keine Chance sahen, etwas an den gesellschaftlichen Hierarchien zu ändern, und mit anhaltend schlechten bzw. sich noch verschlechternden Lebensstandards kämpften. Es machte keinen Sinn, an einem Ort zu bleiben, wo die Investitionen einer Familie in die Reproduktion der Arbeitskraft der Erwachsenen und das Großziehen von Kindern jedes Einkommen überstiegen, das aus bezahlter Arbeit auf dem Land oder in der Stadt zu erzielen war. Die Migranten zogen ihren Worten nach „zum Brot“ oder aus der „Brotherrschaft“ (Hoerder 1986). Diese systembedingte Hoffnungslosigkeit prägt auch heute einen Teil vieler verarmter Abwanderungsgesellschaften. Die Verarmung ist in den meisten Fällen das Ergebnis globaler Handelsbedingungen und innergesellschaftlicher Ungleichheiten und nicht das Resultat eines Ressourcenmangels vor Ort. Wie die heutigen „freiwilligen“ Süd-Nord-Migranten brachen die „freiwilligen“ transatlantischen Migranten des 19. Jahrhunderts aus Systemen, die von wirtschaftlichen Zwängen geprägt waren, in solche auf, die mehr Alternativen zu bieten schienen: aus den „bekannten Unmöglichkeiten in noch unbekannte Möglichkeiten“ (Nugent 1992). Weiße Europäer, die vor 1914 fortzogen, benötigten keine Einreisedokumente. Eine Reihe verpflichtender Einreisepapiere (die „Erfindung des Passes“) wurde von den Nationalstaaten der nordatlantischen Welt erst seit den 1880ern eingeführt, hauptsächlich aber ab dem ersten Weltkrieg bis in die 1920er (Torpey 2000). Durch diese neuen Beschränkungen entstanden Barrieren und eine neue Kategorie von Personen „ohne Papiere“, die nach dem neueren, ausgrenzenden Sprachgebrauch als „Illegale“ bezeichnet werden. Personen, welche die Vorschriften erfüllen, aber durch das Quotensieb fallen, oder zu arm sind, um von den Gatekeepern (Torwächtern) des Aufnahmestaates akzeptiert zu werden, wurden an den Grenzen herausgefiltert. Neben diesen von den Staaten auferlegten institutionellen Barrieren schuf die Ideologie der nationalen Identität noch kulturelle Barrieren: Neuankömmlinge mit anderem kulturellen Hintergrund fielen in die Kategorie der „Ausländer“ und der Menschen mit weniger

Rechten.<sup>3</sup> Außerdem konnte „Einreisebedingung“ stellvertretend für „nicht weißer Hautfarbe“ stehen. Die Nationalstaaten verlangten die kulturelle Assimilation, und ihre Historiker schrieben eine neuerfundene Blutlinie oder genetische Kontinuität in das kollektive Gedächtnis der dort beheimateten Staatsbürger. Die Tendenzen zur Germanisierung, Austrifizierung, Russifizierung und Amerikanisierung an der Wende zum 20. Jahrhundert und die Hasskampagnen gegen den kulturellen Pluralismus an der Wende zum 21. Jahrhundert sind das Ergebnis eines nationalen Exklusivitäts- und Vorherrschaftsdenkens. Der Antisemitismus der Vergangenheit ist die Einwandererfeindlichkeit der Gegenwart. Sind die nationalen Identitäten so zerbrechlich, dass sie auf einen externen Feind angewiesen sind, um ihren inneren Zusammenhalt zu wahren?

### 3 Geographien der Migration: translokal, transregional, transnational und global

Im öffentlichen Diskurs werden Migranten ihrem Herkunftsstaat bzw. ihrer Herkunftskultur zugeordnet, „Türken in Deutschland“ oder „Algerier in Frankreich“. Das führt zu kollektiven Zuschreibungen und sagt etwas über die Rolle des Staats in der Migration aus – wirtschaftliche Verhältnisse, die die Menschen auf der Abwanderungsseite zum Fortzug bewegen, und Aufnahmebarrieren auf der Zuwanderungsseite. Ein solcher Sprachgebrauch bietet erstens keinen Spielraum für die Einbeziehung von Akkulturationsprozessen: von türkischen Zuwanderern in Westdeutschland über Türkisch-Deutsche bis hin zu Deutschen mit türkischem Kulturhintergrund. Zweitens wird damit bedingungslos angenommen, dass Migration vorrangig zwischen Staaten als Ganzen stattfindet. Empirisch konnten solche Gedankenkonstrukte nie belegt werden. „Ostinder“ in „Großbritannien“ sind Männer und Frauen aus bestimmten Herkunftsregionen und -orten, die in bestimmte Zielgebiete in England ziehen. Menschen aus dem deutschsprachigen Mitteleuropa, die im 19. Jahrhundert den Weg in die USA und nach Kanada antraten, taten das gleiche. Gesamtstaatliche geographische Betrachtungen erfordern eine regionale Differenzierung; Staatsgrenzen erscheinen bei näherem Hinsehen als „durchlässig“ und eher als Grenzgebiete denn als klare Grenzlينien (*Hillmann 2007*).

Um eine Loslösung vom Ansatz „von der Nation zur ethnischen Enklave“ der kulturkonservativen politischen Restriktionen und traditionellen Migrationswissenschaften zu erreichen, wurde Anfang der 1990er der Begriff des „Transnationalismus“ „eingeführt“, der schnell zum Schlagwort wurde. Der Begriff, der wiederum nach einer historischen Betrachtung verlangt, hat eine Geschichte, die fast ein Jahr-

<sup>3</sup> In dynastischen Staaten konnten Migranten, insbesondere wenn sie in Gruppen zuzogen, Einreise- und oftmals auch Umzugs- und Niederlassungshilfen aushandeln, um als Wirtschaftssubjekte und Steuerzahler Fuß zu fassen. Beispielhaft seien hier die Hugenotten genannt. Sobald sie den neuen Herrscher anerkannt hatten (meist unter Eid), wurden sie wie alle anderen Einwohner zu „Untergebenen“ und konnten selbst bestimmen, in welchem Tempo sie ihre Kultur und Sprache anpassten bzw. behielten.



hundert zurückgeht (Patel 2004), und ein berühmter Migrationshistoriker fragte mit gewisser Verzweiflung: „Was ist am Transnationalismus neu?“ (Foner 1997: 371). Die meisten Migrationshistoriker haben die grenzüberschreitenden kulturellen Kontinuitäten jedoch ohne den begrifflichen Ansatz des Transnationalismus beschrieben, haben aber ihre Analysen auf umgrenzte ethnische Enklaven beschränkt. Die Urheber des Begriffes aus den 1990ern waren Anthropologen und befassten sich mit Migranten, die aus den Philippinen in die USA zogen, sowie mit Flüchtlingen aus lateinamerikanischen Diktaturen mit US-Unterstützung. Sie gingen von der Annahme aus, dass die „transnationalen“ Verbindungen neu seien und dass Kulturen sich staaten- bzw. landesweit erstreckten. Sie sahen über die Vielzahl der Sprachen, die in den Regionen, auf den Inseln, in den Städten und im Hinterland der Philippinen gesprochen werden, und auch über die Tatsache hinweg, dass vielen Ureinwohnern in den mittelamerikanischen Staaten der Status als „Staatsbürger“ verwehrt wird (Glick Schiller et al. 1992). Steven Vertovec (1999) hat zu der „begrifflichen Verwirrung“, die der Terminus stiftet, Stellung bezogen. Eine ausgereifere Version wurde von Sozialwissenschaftlern wie Thomas Faist und den kanadischen Wissenschaftlern Lloyd Wong und Victor Roudometof (Faist 2000: 195-241; Wong 2002) erörtert.

Bei empirisch präzisiertem und begrifflich klarem Vorgehen wird deutlich, dass keine trans-nationalen Wege zurückgelegt werden, sondern trans-staatliche Grenzüberschreitungen stattfinden. Diese Differenzierung ist im Rahmen einer Analyse entscheidend, da die „Nation“ eine kulturelle Begriffsform und der „Staat“ eine Form der politischen Institution darstellt. Diese beiden Begriffe sind nicht nur inkongruent, sondern in gewisser Weise sogar widersprüchlich. In demokratischen Staaten wird jeder Einzelne – theoretisch – vor dem Gesetz gleich behandelt, unabhängig von Kultur, Geschlecht, Klasse oder Alter, wohingegen „Nationen“ der kulturellen Mehrheit Privilegien gegenüber den kulturellen Minderheiten einräumen – wobei der letztere Begriff eine Erfindung von Gatekeepern aus dem 19. Jahrhundert ist (Hoerder 2011).

Wissenschaftliche Studien sind ausnahmslos zu dem Ergebnis gekommen, dass Wanderungen von Migranten eher zwischen Orten und Regionen stattfinden als zwischen ganzen Staaten und Gesellschaften. Um 1900 zogen 94 % der in die USA übersiedelnden Migranten aus den vielen regionalen Kulturen Europas – laut ihren auf Ellis Island abgegebenen Erklärungen – zu Freunden und Verwandten. Das gleiche galt für südchinesische Migranten, die in die südostasiatische Diaspora zogen, und das gleiche gilt heute für die afrikanischen Migranten, die nach Frankreich oder Großbritannien ziehen. Sie kommen von einem bestimmten Sozialisationsstandort in einer bestimmten Regionalwirtschaft und ziehen in einen klar umrissenen Sozialraum, wo es nach Informationen vertrauter Bekannter Arbeitsstellen gibt, die ihren Fähigkeiten entsprechen bzw. wo eine Nachfrage danach besteht. Ihr Migrationsweg führt sie zu den Optionen, die es ihnen ermöglichen, auf den Arbeitsmärkten vor Ort ihren Lebensunterhalt zu verdienen; zusätzlich suchen manche einen offeneren institutionellen Aufbau von Staat und Gesellschaft. Solche Verbindungen zwischen einem Überschuss und Mangel an Arbeitskräften sind spezifisch für einzelne Regionen. In ihrem wirtschaftlichen Kontext und ihrer Migrationspraxis werden junge Menschen, d.h. potenzielle Migranten, sozialisiert. In den gesamten von



Nationalstaaten erhobenen Daten sind diese Besonderheiten nicht nur verdeckt, sondern man hat auch die Frauen aus den Daten ausgeklammert, indem sie als Angehörige ohne eigenes Handeln und damit lediglich als mitziehende Migrantinnen (*associational migrants*) bezeichnet wurden (*Bilborrow/Zlotnik 1992; Boyd/Grieco 2003; Morokvasic 1984; Harzig 2001*).

Migrationsforscher untersuchen translokale und transregionale Bewegungen sowohl empirisch als auch analytisch im Kontext nationalstaatlicher Rechtsrahmen. Diese wurden von Staaten erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts geschaffen. Bei den Geschichtswerken der Nationalstaaten handelt es sich oft lediglich um die Sicht der Elite des jeweiligen Staats – Gatekeeper-Versionen mit maßgeblichem Einfluss auf die Annahme oder Ablehnung von Migranten und auf deren kulturelle Ausdrucksform. Wir müssen uns in Erinnerung rufen, dass „Barbaren“ Anderssprachige waren (und offenbar noch sind), die nicht mit der Hegemonialkultur kommunizieren konnten. Diejenigen, die in der Hegemonialkultur sozialisiert wurden, machen sich in der Regel nicht die Mühe, die Sprache der Migranten zu lernen. Zumindest Menschen mit „Vermittlungsfunktion“, ob in den Personalabteilungen von Firmen, in der Sozialarbeit und in den Aufnahmebehörden, könnten Migranten helfen, mit den Einrichtungen und der kulturellen Praxis zurechtzukommen, wenn sie zweisprachig wären. Die Interaktion von Einheimischen und Migranten auf der Straße, im Geschäft und an anderen Begegnungspunkten kann nationale Denkschemen verfestigen oder aber in Frage stellen, und ebenso die praktische Ausgrenzung oder Integration. Als Kombination der empirisch fundierten Begriffe „translokal“ und „transregional“ mit den (oft den Rahmen setzenden) Begriffen „transnational“ oder „transstaatlich“ bezeichnet der übergeordnete Begriff „transkulturell“ das Spektrum der Möglichkeiten, die sich auf verschiedenen Ebenen von Sozialräumen eröffnen.

Beim Ansatz der „Transkulturellen Gesellschaftswissenschaften“ werden empirische Daten mit theoretischen Interpretationen verbunden. Kultur ist ein komplexes System, das im Verlauf der kindlichen Sozialisation erworben wird, das bestimmte Mittel, die verbale und die Körpersprache, Künste und Überzeugungen umfasst und das in geschlechts-, klassen- und altersspezifischen Versionen von Menschen geschaffen wird, die für ihre materiellen, emotionalen und intellektuellen Bedürfnisse sorgen müssen, um zu überleben. Transkulturelle Fähigkeit bezeichnet die Fähigkeit, in zwei oder mehr Kulturen zu leben und grenzüberschreitende Kulturräume zu schaffen. Eine strategische transkulturelle Kompetenz beinhaltet die Gestaltung von Lebensentwürfen in mehr als einer Gesellschaft und Auswahlmöglichkeiten zwischen Alternativen. Transkulturation ist der Prozess, durch den sich Einzelpersonen und Gesellschaften an Berührungspunkten ändern, indem unterschiedliche Lebensformen in ein dynamisches, plurales neues Ganzes übergehen, das sich – in der transitorischen Eigenschaft aller Gesellschaften – durch spätere Interaktionen und Einflüsse neuer Migranten abermals verändert.<sup>4</sup> Menschen, ob Einheimische oder

<sup>4</sup> Der Begriff der Transkulturation stammt aus Studien lateinamerikanischer und kanadischer Wissenschaftler aus der Zeit von den 1930ern bis 1950, doch in der Wissenschaft des hegemonialen Kerns der Wissensschaffung und der interpretativen Diskurse standen weiterhin die Begriffe der Assimilation an nationale Kulturen (Chicago Men's School of Sociology) durch „entwurzelte“ Migranten (Oscar Handlin, Harvard) im Vordergrund.

Migranten, Männer oder Frauen, *proagieren* entsprechend ihrer Lebenspläne, realisieren ihre Lebensziele oder *reagieren* zumindest von Tag zu Tag auf die Umstände. Nichtmigranten tun dies im Rahmen ihrer monokulturellen Möglichkeiten, die durch das stationäre Leben vorgegeben sind, während Migranten hierbei ihre vielfältigen Fähigkeiten einsetzen, die sie durch ihre Mobilität zwischen verschiedenen Orten erworben haben. Solche gesellschaftlichen Kulturräume sind innerhalb der Strukturen und Institutionen des Gemeinwesens („*polity*“) angesiedelt – als einem Fixpunkt, der sich aber weiterentwickelt. Bei Überquerung einer *zwischenstaatlichen* Grenze wechselt man in eine andere *Gesellschaft* mit dynamischen Normen, Diskursen und Praktiken. Wenn Probleme auftreten – fundamentalistische Ansinnen, Arbeitsmarktzwänge oder konfliktträchtiger Rassismus – müssen die strukturellen Schwachstellen und Probleme von Transkulturationsprojekten angegangen werden. Alle Beschränkungen, Barrieren oder Grenzen, die auferlegt werden, sei es durch Ausgrenzung, Stigmatisierung oder Eingrenzung, hemmen die Interaktion und Akkulturation. Politischer Aktionismus schafft Probleme, die durch eine strategische Politikgestaltung vermieden werden könnten.

Eine wissenschaftliche Analyse muss das Augenmerk sowohl auf komplexe kulturelle und institutionelle Zusammenhänge als auch auf Gesamtlebensläufe richten. Die idealtypischen transkulturellen Gesellschaftswissenschaften verbinden die Erforschung der Gesellschaft sowie ihrer Muster und Institutionen („Sozialwissenschaften“), sämtlicher Varianten der Darstellung derselben („diskursive“ oder Geisteswissenschaften) und der tatsächlichen Praxis (Way-of-Life- oder Habituswissenschaften) im Kontext rechtlicher, religiöser und ethischer Normen („normative Wissenschaften“), der somato-psycho-emotional-spirituell-intellektuellen Merkmale einzelner Männer und Frauen („Lebenswissenschaften“, life sciences) und der physisch-geographischen Kontexte („Umweltwissenschaften“). Sie analysieren das „Werden“, die historische Dimension, das „Sein“ in der Gegenwart und die Erwartungen bzw. Ziele für die Zukunft – und beinhalten daher nicht nur einen geschlechtsspezifischen, sondern auch einen intergenerationellen Ansatz. Sie untersuchen Prozesse – und keine Denkschemen, die seit Menschengedenken als unverändert gelten; sie beleuchten Entwicklungen – und keine feststehenden oder stagnierenden Umstände (Hoerder 2010).

Wie nicht-eurozentrierte Ansätze der Weltsystemtheorie verdeutlicht haben, müssen die lokalen und regionalen an die globalen ökonomischen und politischen Hierarchien und Verknüpfungen angebunden sein. Seit der Entkolonialisierung wurde die Teilung der Welt in Kolonialmächte und Kolonien durch eine farbcodierte globale Apartheid ersetzt, in der die reichere, weiße Bevölkerung auf Kosten unterbezahlter Arbeitskräfte in ärmeren Ländern lebt, deren Hautfarbe nicht weiß ist (Richmond 1994). Diese arbeitenden Männer und Frauen betrachten die bekannten strukturellen Unmöglichkeiten am Standort ihrer Arbeit und beurteilen die Optionen an den Standorten, an denen die Produkte ihrer Arbeit verkauft werden. Welche Gedanken oder Vorstellungen mögen einer ausgebeuteten Frau, die in einer Fabrik an der Grenze zwischen Thailand und Myanmar Kleidung für Verbraucher in reicheren „westlichen“ Gesellschaften näht, durch den Kopf gehen, wenn sie durchrechnet,

wie sie sich selbst und ihre Kinder von ihrem mageren Lohn kleiden und ernähren soll?

Die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Migration vernachlässigen die Frage nach dem Geschlecht – sowohl früher als auch heute. Dass der Begriff der „Migranten“ stillschweigend mit Männern assoziiert wird, insbesondere in stigmatisierenden Bezeichnungen wie den „transatlantischen proletarischen Massen“ oder den Migrationen von „Plantagen-Kulis“ (Tagelöhnern) ist und war immer schon falsch. An den Migrationen der Vergangenheit waren Männer und Frauen beteiligt – an den „proletarischen“ transatlantischen im Geschlechterverhältnis von 60:40 (bis in die 1920er) bzw. 50:50 (seit den 1930ern). Die heutige sogenannte „Feminisierung“ der Migration ist Ausdruck des Wandels der reicheren Teile der Welt von Industrie- zu Dienstleistungsgesellschaften und nicht einer plötzlichen *neuen* Präsenz von Frauen. Sie ist auch die Folge einer Loslösung von männerzentrierten Blickweisen und Forschungsansätzen. Die Bezeichnung der „Feminisierung“ weist zudem darauf hin, dass (1.) Frauen immer öfter mehr als die Hälfte sämtlicher Migrant/innen ausmachen, und dass (2.) die Frauen im Rahmen der familiären Haushaltsplanung und der individuellen Lebensplanung immer häufiger als erste ausreisen, was auch an der Struktur der Arbeitsmärkte und den beruflichen Möglichkeiten an den potenziellen Zielorten liegt. Sie spiegelt wider, dass (3.) die Betreuung der Kinder und die emotionalen Aufgaben in den Herkunftsfamilien neu verteilt werden müssen – mehr auf weibliche Verwandte als auf Männer, eingeschlossen die Väter. Seit den 1990ern gibt es reihenweise Studien zu den gegenwärtigen Migrationen von Haushalts- und Pflegekräften – zumeist von Wissenschaftlerinnen verfasst, während männliche Wissenschaftler sich weiterhin intensiver mit industriellen, vermeintlich männlichen Migrationen beschäftigen (*Hoerder/Kaur*, in Vorbereitung).

#### **4 Das Handeln transkultureller Migranten aus globaler Perspektive: Optionen, Andersartigkeit, Geschlecht**

Während die vermeintlich männlichen Migranten des 19. Jahrhunderts angeblich auf der Suche nach „unbegrenzten Möglichkeiten“ waren (Werbeslogan von US-Vertretern der Manifest-Destiny-Ideologie), gelten heutige Migrantinnen oft als Opfer, und deren Ausbeutung und Belästigung wurden in zahlreichen Studien belegt (*Anderson* 2000). Allerdings wird den Frauen durch dieses Viktimisierungsparadigma Passivität zugeschrieben. Afrikanische SklavInnen, die ohne jeden Zweifel viktimisiert wurden, entwickelten in Brasilien und in der Karibik indes dynamische Kulturen, und das unter höchst ungünstigen Umständen. Wenn alle philippinischen Haushalts- und Pflegekräfte Opfer einer von reichen Gesellschaften aufgezwungenen kapitalistischen Dienstleistungswirtschaft sind, wie konnten sie dann in Hongkong, Rom und anderswo eigene Sozialräume schaffen?

Um das Handeln von Migranten zu erfassen, muss die Wissenschaft den Blick auf Einzelschicksale richten. Emotionale Brüche, etwa dass Mütter ihre Kinder zurücklassen, um sie aus der Ferne zu unterstützen, treten sowohl auf individueller als auch familiärer Ebene auf. Zu den individuellen Maßnahmen und Strategien gehö-

ren ein Migrationshabitus sowie unterstützende translokale Netzwerke in vielen gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die aktuelle globale Finanzkrise hat die Durchkreuzung von Lebensplänen noch verschärft. Wie Christiane Harzig argumentierte, können Migrantenstrategien im Kontext eingrenzender struktureller und rassistisch-ethnisch-geschlechtsspezifischer Zuschreibungen unter dem Begriff „Andersartigkeit als kulturelle Ressource“ analysiert werden. So wie die weiße Hautfarbe eine Ressource ist (Harris 1993), „ist die Andersartigkeit einer der bedeutendsten und konkretesten Aspekte des soziokulturellen Kapitals“ von Migranten, die als Haushalts- oder Pflegekräfte arbeiten. In einer dialektischen Beziehung ermöglicht die Andersartigkeit sowohl den Zugang zu einem Teil des Arbeitsmarktes eines fremden Landes – dem Ziel der Migranten – sowie deren Ausbeutung – eine Konsequenz, die soweit möglich zu vermeiden ist. Migranten suchten und suchen auch heute noch den Zugang zu den spezifischen, limitierenden Arbeitsmarktsegmenten der Aufnahmegesellschaften als Tor zur gesamten Gesellschaft, die ihnen in der Zukunft – nachdem sie durch harte Arbeit eine entsprechende Grundlage geschaffen haben – bessere Möglichkeiten bieten wird als ihre Herkunftsgesellschaft. Dienstleisterinnen, denen die regulären Zuwanderungswege versperrt sind, suchen sich eine (für sie möglicherweise entwürdigende) Beschäftigung als Sprungbrett zu einem besseren Leben für sich selbst und ihre Familien. Sie „werden genau deswegen eingestellt, weil sie andere kulturelle Voraussetzungen mitbringen“.<sup>5</sup>

Das Interesse der Migrant/innen, in eine Gesellschaft mit mehr Möglichkeiten aufgenommen zu werden, ist das passende Pendant zum Interesse der Arbeitgeber, Arbeitnehmer aus einer anderen Kultur zu finden, um Arbeiten zu übernehmen, deren Ausübung einheimische Männer oder Frauen unter den angebotenen Bedingungen ablehnen. Für die Aufnahmegesellschaften wird die innergesellschaftliche Klassenhierarchie durch die Andersartigkeit verdeckt. Auf der anderen Seite ermöglicht die kulturelle Andersartigkeit einer Migrantin, sich „außerhalb [der Aufnahmegesellschaft] zu positionieren .... die sie unweigerlich ganz unten ansiedelt. Sie kann in dem Wissen um ihre eigene soziale Position in ihrer Heimat und um ihre Bedeutung für das Überleben der Familie [durch Geldüberweisungen] Zuflucht finden. Vielleicht ist sie auch davon überzeugt, dass die Ernährungsgewohnheiten oder die Kindererziehung in ihrer eigenen Kultur besser sind.“ Frauen brauchen solche Widerstandskraft, denn: „Die rassen-klassen-geschlechtsspezifischen Systeme der „importierenden“ Kulturen (Nordamerika, Europa, Naher Osten) sind sehr empfänglich für Stereotypen, um historisches „Wissen“ und gegenwärtige „Erfahrungen“ zu strukturieren und zu organisieren. Den Frauen werden kulturelle Merkmale angeheftet (Harzig 2006). In Italien z.B. gelten Frauen aus den Philippinen als geeignete Kräfte für den pflegerischen Bereich und anspruchsvollere Tätigkeiten im Haushalt, da sie katholisch sind und Spanisch oder Englisch sprechen (neben Tagalog), wogegen somalische Frauen (als Schwarze und Angehörige einer ehemaligen italienischen Kolonie) als minderwertig gelten (Chell 1997). Arbeitgebern war und

<sup>5</sup> Arbeitgeber in der Industrie übernahmen bisweilen die Einstellungs- und Reisekosten, um eine zuverlässige Arbeitskraft zu bekommen; Haushaltshilfen erhalten in bürokratischen Angelegenheiten und beim Erlernen der Sprache oft die Hilfe wohlwollender Arbeitgeberinnen.

ist die Belastbarkeit von Frauen bewusst, und sie bezeichnen sie oft als zu unabhängig oder widerspenstig.<sup>6</sup>

Migrant/innen wandern in *Arbeitsmarktsegmente* – nirgends stehen ihnen alle Beschäftigungen offen –, in denen sie meist nicht mit Einheimischen konkurrieren, weil diese die betreffenden „3-D-Jobs“ (engl. *dirty, dangerous, degrading* – dreckig, gefährlich, degradierend) in ihrem Land meiden oder aber weil das (Aus-)Bildungswesen des Aufnahmelandes den Bedarf in einem Bereich nicht deckt (z.B. Programmierer oder Krankenpflegekräfte). Ihre Andersartigkeit eröffnet ihnen den Zugang zu Bereichen, in denen sie hoch qualifiziert sind – wobei alle häuslichen Arbeiten nach den Denkschemen männlich dominierter Gesellschaften als „unqualifiziert“ gelten. Nach dieser Klassifizierung gilt das Aufschichten von Steinen – die Tätigkeit eines Maurers – als qualifizierte Arbeit, wohingegen die Erziehung eines Kindes oder das Hauswirtschaften als „unqualifizierte“ Arbeiten gelten. Von ihrem Einkommen unterstützen die Migrantinnen den Teil ihrer Familie, der zurückbleibt. Senden sie Geld „nach Hause“? Auch die „Heimat“ ist ein höchst strittiges ideologisches Konstrukt: die Heimat ist eventuell nicht nur uninteressant, sondern auch unsicher, unfair und ungerecht – geprägt von Diskriminierung und Gewalttätigkeit gegenüber Frauen. Eine Migrantin, deren „Heimat“ eine traditionsverkrustete religiöse Gemeinschaft war, bemerkte einmal knapp und bündig, dass es „keine Gitterstäbe, aber auch keine sichtbaren Ausgänge“ gab (Toews 2004: 53).

Diejenigen, die ihre Heimat verlassen und Geld überweisen, ermöglichen ihrer wirtschaftlich am Rande stehenden Familie, dort zu bleiben – sie ersparen ihren Brüdern, Schwestern bzw. Eltern den Fortzug. Im Idealfall verhelfen die Geldüberweisungen sogar dazu, den Familienstatus zu konsolidieren und somit das Migrationspotential in randständigen Volkswirtschaften oder Wirtschaftszweigen zu reduzieren – was exakt der Zielsetzung der Exklusionisten in den Aufnahmegesellschaften entspricht. Nationalisten beklagten die Überweisung von Geldern als nachteilig für die Wirtschaft der Gast- (bzw. zunehmend *Feind-*)Gesellschaft, in der die Migrant/innen leben. Solche Denkansätze, die nirgendwo hinführen, erwähnen mit keinem Wort die Kehrseite der Migrationswirtschaft: Jeder Migrant und jede Migrantin, die im erwerbsfähigen Alter aufgenommen wird, bringt sein/ihr Humankapital in die Aufnahmegesellschaft ein und schafft somit Sozialkapital. Da die Herkunftsgesellschaft und -familie in ihre Erziehung und Ausbildung investiert haben, erhält die Gast-/Feind-Gesellschaft diese Kapitalspritze kostenlos und nimmt zudem Steuern von den Zuwanderern ein, für deren (Aus-)Bildung sie keinen Cent gezahlt hat. Wirtschaftlich betrachtet ist Migration Entwicklungshilfe, die von Gesellschaften und Volkswirtschaften auf niedrigerem Entwicklungsstand an solche auf höherem Entwicklungsstand geleistet wird. Die Arbeitskraft und die Steuerzahlungen von Migranten sind weltweit ein wesentlicher Faktor für die Wirtschaft der

<sup>6</sup> In den Kulturen des östlichen Mittelmeerraums, des Libanons und Ägyptens sowie der Golfstaaten ist die Stellung von Migrantinnen aufgrund der Mehrfachdiskriminierung – wegen ihres Geschlechts, ihrer Religion, ihrer Hautfarbe, ihrer Sprache und ihres kulturellen Hintergrundes (um nur einige zu nennen) – oft extrem problembehaftet (Jureidini 2008).

Aufnahmegesellschaften; Geldüberweisungen leisten – neben ihrer individuellen und familiären Hilfestellung – einen Beitrag zur Vermeidung des wirtschaftlichen Zusammenbruchs von Abwanderungsländern: Würden in Mexiko, den Philippinen und Bangladesh keine Überweisungen mehr eintreffen, würde dies zum Staatsbankrott führen und die Migrationsneigung würde im Gegenzug emporschnellen.

Das Handeln der Migrant/innen besitzt in und für Staaten, die nicht in der Lage bzw. bereit dazu sind, die Chance auf ein zukunftsfähiges Leben zu bieten, zentrale Bedeutung. Die europäischen Staaten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren – wie auch viele entkolonialisierte afrikanische, asiatische und lateinamerikanische Staaten heute – weder bürgerzentriert („Volkssouveränität“) noch bieten sie dem Bürger Schutz (Menschenrechtsgrundsätze). Sie waren und bleiben arbeitskraftexportierende Staaten, die heutzutage Jahresziele für die Zahl der Abwanderungen festsetzen oder, wie Großbritannien früher, Menschen exportieren, die nach Ansicht von Staatsbürokraten als teuer gelten: unverheiratete Frauen, verwaiste Kinder und invalide Soldaten. Auch die Aufnahmeländer halten sich nicht an den Grundsatz der Gleichheit ihrer Bürger: Arbeitsmigranten und intern Schwächergestellte werden, mit wenigen Ausnahmen, im bürokratischen Sinne als Menschen eingestuft, die weniger Rechte genießen oder sogar minderwertig sind.

## 5 Schlussüberlegungen

Krisen können die effektive Migration eindämmen: die noch stärker Verarmten sind nicht in der Lage, die Kosten für den Umzug zu bezahlen, wogegen diejenigen, die dazu noch in der Lage sind, vielleicht bessere Arbeitsmarktbedingungen abwarten. Bei den transatlantischen Migrationen folgte auf jeden Abschwung der US-Konjunktur ein Rückgang der Zuwanderung aus Europa. Krisen können die Migration auch verstärken – wer keine Arbeit hat oder sogar für seinen täglichen Lebensunterhalt nicht aufkommen kann, sieht vielleicht keine andere Möglichkeit, als sich einen Weg in eine Gesellschaft zu erkämpfen, die „reicher“ ist als die eigene, d.h. die (scheinbar) mehr berufliche Möglichkeiten bietet. Wenn nur einige der rund 200 Millionen Armen, deren Lage sich durch die aktuelle Krise noch verschärft hat, auf einem Fernsehbildschirm die Mengen von Lebensmitteln und Luxusgütern der „ersten Welt“ sehen, macht es doch Sinn, Teil dieser Gesellschaften werden zu wollen, trotz aller Schwierigkeiten auf dem Weg dahin oder der fehlenden Einreisepapiere. Westliche Investoren migrieren nach China, weil sie dort mit einem höheren Kapitalertrag aus ihren Investitionen rechnen; einfache Menschen gehen in die Migration, weil sie sich in Europa oder Nordamerika, oder in Städten, die näher an ihrer Heimat liegen, bessere berufliche Möglichkeiten erhoffen, um einen höheren Ertrag aus ihrem Humankapital zu erzielen.

Auch wenn die gegenwärtige Einwandererfeindlichkeit zu einem großen Teil durch die Krise des Jahres 2008 angestoßen wurde, kann durch eine übergreifende transkulturelle, historisch informierte Analyse eine anhaltende, sich verschärfende globale Krise nachgewiesen werden: die Kluft zwischen den reichsten und ärmsten Ländern der Welt hat sich im Zeitraum von 1960 bis 1995 verdoppelt: die reichsten

20 % der Weltbevölkerung waren fast 60-mal besser gestellt als die ärmsten 20 %. Diese Kluft wird immer breiter (*Hoerder* 2002: 516).

Die Farbbarriere bei der Aufnahme von Migranten, die in Nordamerika im Jahr 1962 (Kanada) bzw. 1965 (USA) abgeschafft wurde und seit den 1960ern in Europa durch gegenkoloniale/postkoloniale Migrationen durchbrochen wurde, hat als „globale Apartheid“ durch globale Handelsbedingungen eine Renaissance erfahren (*Richmond* 1994). Viele unabhängige Staaten haben es nach der Entkolonialisierung nicht erreicht, Bedingungen zu schaffen, die ein zukunftsfähiges Leben ermöglichen. Den globalen Rassifizierungsstrategien einer Beschränkung des Zugangs zu weltweiten natürlichen Ressourcen – bzw. zu den sozialen Ressourcen einzelner Länder – kann nicht dadurch begegnet werden, dass entlang der südlichen Grenze der USA ein neuer „eiserner Vorhang“ entsteht oder auch eine „Festung Europa“ mit Barrieren zum Mittelmeer und an ihren östlichen Grenzen. International gehen jedes Jahr zwei Millionen Männer und Frauen oder mehr – manchmal mit ihren Kindern – in die zwischenstaatliche Migration, doch nicht immer aus dem Süden in den Norden, in Länder, die mehr Möglichkeiten zu bieten scheinen. In vielen Gesellschaften, die Migranten aufnehmen – und man lese zwischen den Zeilen: es handelt sich um Gesellschaften, die Bedarf an Migranten haben – werden Diskurse der Angst vor dem Anderen instrumentalisiert, um zu verhindern, dass die eigentlichen Ursachen der Migration erkannt und entschärft werden. In den Jahrzehnten, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen sind, wurden den weniger weit entwickelten, ärmeren Ländern vom globalisierten westlichen Kapital ungleiche Handelskonditionen aufgedrückt. Das jahrzehntelange antagonistische Phantasma des „freien Westens“ und des kommunistischen Ostblocks hat sich aufgelöst, und so wird nun angesichts der neuen Märkte der „BRIC“-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China) ein neuer „Zusammenprall der Zivilisationen“, ein externer Feind, von den intellektuellen Torwächtern erfunden, die zu monokulturell denken, um Verschiedenheit und Chancenvielfalt zu begegnen. Der Islam stellt eine Zielscheibe dar, und *Bernard Lewis* (1990) und *Samuel Huntington* (1997) sowie viele andere befassen sich mit der Identitätsfrage: „Wer sind wir?“. Ist die westliche (deutsche, französische, US-amerikanische) Identität so brüchig, so vage, oder so undefinierbar, dass das teuflische, fremde Andere – einst Hexen, jetzt Multikultis, Zigeuner, Mexikaner – gebraucht wird, damit sie nicht in sich zusammenfällt? Bildet eine äußere Mauer anstelle innerer Errungenschaften – z.B. Menschenrechte und soziale Sicherheit – den Klebstoff oder die Zwangsjacke, die Gesellschaften zusammenhalten?

Als Wissenschaftler können wir auf Hindernisse aufmerksam machen, die der Partizipation von Migranten (Männern, Frauen und Kindern) im Wege stehen; als politisch aktive Bürger können wir ihnen einen besseren Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen verschaffen; und ich behaupte, dass wir als Begünstigte der globalen Ungleichheiten verpflichtet sind, genau das zu tun.



## Literatur

- Anderson, Bridget* 2000: *Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour*. London: Zed Books.
- Bilsborrow, Richard E.; Zlotnik, Hania* 1992: Preliminary Report of the United Nations Expert Group on the Feminization of Internal Migration. In: *International Migration Review* 26,1: 138-161.
- Borgolte, Michael* 2009: Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder. In: *Historische Zeitschrift* 289: 261-285.
- Boyd, Monica; Grieco, Elizabeth* 2003: Women and Migration: Incorporating Gender into International Migration Theory. In: *Migration Information Source*, 1 March 2003. <http://www.migrationinformation.org/Feature/display/cfm?ID=106>, 14.01.2007.
- Caestecker, Frank; Moore, Bob* (Hrsg.) 2010: *Refugees from Nazi Germany and the Liberal European States*. New York: Berghahn.
- Chell, Victoria* 1997: Gender-Selective Migration: Somalian and Filipina Women in Rome. In: *King, Russell; Black, Richard* (Hrsg.): *Southern Europe and the New Immigrations*. Brighton: Sussex Academic Press: 75-92.
- Faist, Thomas* 2000: *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*. Oxford: Oxford University Press.
- Foner, Nancy* 1997: What's so new about transnationalism? New York immigrants today and at the end of the century. In: *Diaspora* 6,3: 354-375.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc-Szanton, Cristina* 1992: Transnationalism: a New Analytic Framework for Understanding Migration. In: *Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc-Szanton, Cristina* (Hrsg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*. New York: New York Academy of Sciences: 1-24.
- Harris, Cheryl I.* 1993: Whiteness as Property. *Harvard Law Review* 106: 1707-1791.
- Harzig, Christiane* 2001: Women Migrants as Global and Local Agents. New Research Strategies on Gender and Migration. In: *Sharpe, Pamela* (Hrsg.): *Women, Gender and Labour Migration. Historical and Global Perspectives*. London: Routledge: 15-28.
- Harzig, Christiane* 2006: Domesticity of the World (Unite?): Labor Migration Systems and Personal Trajectories of Household Workers in Historical and Global Perspective. In *Journal of American Ethnic History* 25: 48-73.
- Harzig, Christiane; Hoerder, Dirk; Gabaccia, Donna* 2009: *What is Migration History?* Cambridge: Polity.
- Hillmann, Felicitas* 2007: *Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa*. Stuttgart: Steiner.
- Hoerder, Dirk* (Hrsg.) 1986: "Struggle a Hard Battle" – Essays on Working-Class Immigrants. DeKalb, Ill.: Northern Illinois Univ. Press.
- Hoerder, Dirk* 2002: *Cultures in Contact: World Migrations in the Second Millennium*. Durham: Duke.
- Hoerder, Dirk* 2010: "To Know Our Many Selves": From the Study of Canada to Canadian Studies. 2. Aufl.. Edmonton: Athabasca Univ. Press.
- Hoerder, Dirk* 2011: Transnational – transregional – translocal: transcultural. In: *Vargas-Silva, Carlos* (Hrsg.): *Handbook of Research Methods in Migration*. Cheltenham, UK: Edward Elgar.

- Hoerder, Dirk; Kaur, Amarjit* (Hrsg.) 2013: Proletarian and Gendered Mass Migrations: A Global Perspective on Continuities and Discontinuities from the 19<sup>th</sup> to the 21<sup>st</sup> Century. Leiden: Brill (in Vorbereitung).
- Hopkins, A.G.* (Hrsg.) 2002: Globalization in World History. New York: Norton.
- Huntington, Samuel* 1997: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York: Simon & Schuster.
- ILO (International Labour Organization)* 2009: Global Employment Trends, January 2009. Geneva: ILO: [http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/documents/publication/wcms\\_101461.pdf](http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/documents/publication/wcms_101461.pdf), 3.11.2010.
- Iriye, Akira; Mazlish, Bruce* (Hrsg.) 2005: The Global History Reader. New York: Routledge.
- Jureidini, Ray* 2008: Criminalization and Human Rights of Migrant Domestic Workers Under the Kafala System during Peace and War in the Middle East. Unpubl. paper presented at the intl. symposium "The Global Migration Systems of Domestic and Care Workers Conference." Toronto: York Univ.
- Lewis, Bernard* 1990: The Roots of Muslim Rage. Atlantic Monthly 266,3: 47-60.
- Marrus, Michael R.* 1985: The Unwanted. European Refugees in the Twentieth Century. Oxford: Oxford University Press. Deutsch: Die Unerwünschten. Europäische Flüchtlinge im 20. Jahrhundert. Bremen, 1999.
- Mazlish, Bruce* 2006: The New Global History. New York: Routledge.
- McLuhan, Eric* 1996: The source of the term „Global Village.“ McLuhan Studies 2. [[http://projects.chass.utoronto.ca/mcluhan-studies/v1\\_iss2/1\\_2art2.htm](http://projects.chass.utoronto.ca/mcluhan-studies/v1_iss2/1_2art2.htm), 01.11.2010].
- McLuhan, Marshall* 1962: The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographic Man. Toronto: Univ. of Toronto Press.
- McLuhan, Marshall* 1964: Understanding Media. The Extension of Man. New York: McGraw Hill.
- Morokvasic, Mirjana* (Hrsg.) 1984: Women in Migration. Topical issue of International Migration Review 18,68.
- Nugent, Walter* 1992: Crossings. The Great Transatlantic Migrations, 1870-1914. Bloomington: Indiana Univ. Press.
- Oxfam* 2010: Report. Poor Nations 'pay for bankers' greed. As reported in The Guardian, 19 Aug. 2010.
- Patel, Kiran Klaus* 2004: Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transnationalen Geschichte. Berlin: Humboldt Univ.
- Richmond, Anthony H.* 1994: Global Apartheid. Refugees, Racism, and the New World Order. Toronto: Oxford.
- Taibbi, Matt* 2010: Griftopia. New York: Random House.
- Toews, Miriam* 2004: A complicated kindness. Toronto: Knopf Canada.
- Torpey, John* 2000: The Invention of the Passport. Surveillance, Citizenship and the State. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Vertovec, Steven* 1999: Conceiving and researching transnationalism. In Ethnic and Racial Studies 22,2: 447-462.
- Wong, Lloyd L.* 2002: Home Away from Home? Transnationalism and the Canadian Citizenship Regime. In: *Roudometof, Victor; Kennedy, Paul* (Hrsg.): Communities across Borders: New Immigrants and Transnational Cultures. London: Routledge: 169-181.

---

*Übersetzung des Originaltextes durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, nur zur Information. Der begutachtete und vom Autor autorisierte englische Originalbeitrag ist unter dem Titel „Transformations over Time or Sudden Change: Historical Perspectives on Mass Migrations and Human Lives“, DOI 10.4232/10.CPoS-2011-07en bzw. URN urn:nbn:de:bib-cpos-2011-07en9, auf <http://www.comparativepopulationstudies.de> verfügbar.*

*Eingegangen am: 19.08.2011*

*Angenommen am: 11.01.2012*

Prof. Dr. Dirk Hoerder (✉). Arizona State University, North American Center for Borderland Studies and Dept. of History, USA. E-Mail: [dhoerder@asu.edu](mailto:dhoerder@asu.edu)  
URL: <http://www.asu.edu>

**Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft**

*www.comparativepopulationstudies.de*

ISSN: 1869-8980 (Print) – 1869-8999 (Internet)

**Published by / Herausgegeben von**

Prof. Dr. Norbert F. Schneider

Federal Institute for Population Research  
D-65180 Wiesbaden / Germany

**Managing Editor /**

**Verantwortlicher Redakteur**

Frank Swiaczny

**Editorial Assistant /**

**Redaktionsassistent**

Katrin Schiefer

**Language & Copy Editor (English) /**

**Lektorat & Übersetzungen (englisch)**

Amelie Franke

**Copy Editor (German) /**

**Lektorat (deutsch)**

Dr. Evelyn Grünheid

**Layout / Satz**

Beatriz Feiler-Fuchs

E-mail: [cpos@destatis.de](mailto:cpos@destatis.de)

**Scientific Advisory Board /**

**Wissenschaftlicher Beirat**

Jürgen Dorbritz (Wiesbaden)

Paul Gans (Mannheim)

Johannes Huinink (Bremen)

Marc Luy (Wien)

Clara H. Mulder (Groningen)

Notburga Ott (Bochum)

Peter Preisendörfer (Mainz)

**Board of Reviewers / Gutachterbeirat**

Martin Abraham (Erlangen)

Laura Bernardi (Lausanne)

Hansjörg Bucher (Bonn)

Claudia Diehl (Göttingen)

Andreas Diekmann (Zürich)

Gabriele Doblhammer-Reiter (Rostock)

Henriette Engelhardt-Wölfli (Bamberg)

E.-Jürgen Flöthmann (Bielefeld)

Alexia Fürnkranz-Prskawetz (Wien)

Beat Fux (Zürich)

Joshua Goldstein (Rostock)

Karsten Hank (Köln)

Sonja Haug (Regensburg)

Franz-Josef Kemper (Berlin)

Michaela Kreyenfeld (Rostock)

Aart C. Liefbroer (Den Haag)

Kurt Lüscher (Konstanz)

Dimiter Philipov (Wien)

Tomáš Sobotka (Wien)

Heike Trappe (Rostock)